

Reichsward

und Deutsches Schrifttum von Ad. Bartels als monatliche Beilage

Der Reichsward erscheint jeden Freitag. — Bezug-
preis: Inland: vierteljährlich durch die Post 3.— Rm.,
durch Kreuzband 3,75 Rm. Ausgabe 8 monatl. 1 Rm.
Deutschland monatl. 2 Schilling. Ausland: Viertel-
jährlich 1 Dollar. — Anzeigenpreis: Für die 1000malige
Ankündigung 15.— Gebührens. die ganze Seite 30 Gm.

Graf E. Reventlow

Bei Nachdruckentbrechender Aufschlag. Rabatt nach
Zahl. Bestellungen nehmen alle Buchhändler. Buchhand-
lungen sowie der Verlag „Der Reichsward“ G. m. b. H.,
Berlin O 17, Markgrafendamm 11. entgegen. — Fern-
sprecher: Andrea 576. Postfach-Nr. 200. Berlin 88 714.
Unbeschränkte Transparenz ist Rückporto beizulegen.

Verlogene Feiern zur Scheinbefreiung

Als im vergangenen Hochsommer die Youngplanpolitik
Stresemanns und seiner Leute angegriffen wurde, geriet die
Unterwürfigkeitspresse in große Erregung und forderte, unter
Vorantritt des Berliner Tageblatts, dessen Leiter nur höchst
selten unbewußt die Unwahrheit sagt, mit starken Worten,
man solle vielmehr den gewaltigen Erfolg der Stresemann-
schen Politik preisen und ihn als den „Vesfreier des Terri-
toriums“ feiern. So hatte nämlich die französische Kammer

ferenz von Spaa, die Unglaublichkeiten des polnischen Li-
quidationsabkommens usw., sie alle dienten dem Ziel, daß
nur die französische Besatzung das Rheinland verlässe. Über
das war nicht alles: um diese Scheinbefreiung des
Rheinlandes zu erreichen, verweigerte man auf die französische
Forderung hin die „Kontrolle“ der Rheinlande, man schloß
das sogenannte Eisenbahnabkommen (darüber ist im Dezem-
ber vorigen Jahres hier unter dem Titel: „Die am Rhein
interessierten Mächte“ gesprochen worden), in Spaa wurde
ferner auf Antrag der deutschen Delegierten auch festgelegt,
daß im Falle deutschen „Verjagens“, und, wenn deutscher-
seits die Absicht erkennbar würde, den Youngplan „zu zer-
reißen“, auch Sanktionen zu verhängen seien. Die
Kontrolle ist zeitlich unbegrenzt, ebenso wie die „Entmilitari-
sierung“, also vollkommene Wehrlosigkeit feindlichen, insbe-
sondere französischen Angriffen gegenüber. Die französische
Kontrolle bzw. amtliche Spionage liegt wie ein stählernes
Netz auf den Rheinländern. Schließlich bleibt noch jene
„internationale Garantie“ der „am Rhein interessierten Mäch-
te“ zu erwähnen, durch deren Angebot Stresemann, der Un-
vergeßliche, Anfang 1925 auf den Rat des britischen Bot-
schafers die Lotarnopolitik einleitete. Die Räumung der
dritten Zone der Rheinlande bedeutet mithin keineswegs be-
freiung, sie bleiben vielmehr unfrei und ständig be-
dröht, dabei ohne irgendeine Verteidigungsmöglichkeit. Das
ist aber nicht alles.

riges, beschämendes, bitteres Kapitel für jeden Deutschen,
der durch den Schleier des Truges hindurchsieht; für jeden,
der hindurchsehen will, ist dieser Schleier so durchsichtig, als
ob er nicht vorhanden wäre. Michel legt aber größten Wert
darauf, daß ihm Illusionen geboten werden und bleiben,
damit er nicht an die unangenehme Wirklichkeit zu denken
braucht. Auch das ist eine trübselige Wahrheit, aber es ist
eine Wahrheit. Die Geschichte wird schon sehr bald diesen
Rheinlandbefreiungsraum als eine unwürdige und ruchlose
Skomödie entlarven. Freilich, das Unglück und die
Schandtat ist geschehen, die nachherige Erkenntnis kann im
besten Falle nur noch dazu dienen, aus dem Fall zu lernen
und die Grundlage für eine Politik zu gewinnen, welche die
Ergebnisse und Folgen einer internationalistischen antideut-
schen Politik deutscher Regierungen und Mehrheiten eines
Tages wieder zu beseitigen.

Inhalt:

- Verlogene Feiern zur Scheinbefreiung
- Der Fall Malta
- Die Soziale Katastrophe des Krieges
- Die Preussisch-Deutsche Zielsetzung
- Ein Deutschlichliches Bekenntnis
- Die Genien

nach dem Kriege Herrn Thiers gepriesen, als er durch vor-
zeitige Zahlung der Kriegsschuldung die Räumung des
nach besetzten französischen Gebiets erreicht hätte. Die ganze
Vogelhaftigkeit der jüdischen oder jüdisch geführten Presse in
Deutschland zeigt sich in diesem Vergleich: das napoleonische
Frankreich hatte den Krieg 1870 ohne irgend einen vertret-
baren Kriegsgrund vom Jaun gebrochen, lediglich aus dem
alten französischen Weltmüde: eine kraftvolle deutsche Einig-
keit und Einheit nicht zuzulassen. Frankreich verlor den
Krieg, Bismarck legte dem reichen Land und Volk eine
Kriegsschuldung auf, die es nach kurzer Zeit vollkommen
bezahlte, gleichsam aus der Westentasche. Daraufhin wurde
das in Frankreich von deutschen Truppen besetzte Gebiet
geräumt: Frankreich war frei und unabhängig, die kleine
Geldbuße hatte die Bevölkerung weder in Schulden gebracht,
noch irgendwie in ihrer Lebenshaltung oder in der Gesund-
heit der Wirtschaft beeinträchtigt. Man kann wohl bezwei-
feln, daß die französische Kammer bzw. Nation Herrn Thiers
einen dankbaren Empfang bereite. Dieser war freilich
nicht der Mann, der tatsächlich den Dank der Franzosen
verdiente, sondern das war Bismarck. Ob Bismarck damit
den Dank der Deutschen verdient, ist eine Frage, die wir
hier nicht näher untersuchen können, aber er hat die großen
Schwierigkeiten, unter denen er die Friedensbedingungen
festlegte, selbst geschilbert. Genug, Frankreich stand unange-
fochten und frei als bewaffnete, bündnisfähige Großmacht
in Europa da, der das siegreiche deutsche Reich gestattete,
mit allen Kräften und Mitteln zu rufen, obgleich diese Rü-
stungen ausgesprochenemassen der Vorbereitung für den Na-
chkrieg gegen Deutschland dienten, genau ebenso, wie die
französische Bündnispolitik von den siebziger Jahren an.

Dieser Volksbetrug der Scheinbefreiung der
Rheinlande, fünf Jahre vor dem Vermin, ist also mit ge-
razebzu ungeheuren Opfern und Verpflichtungen zu Wege ge-
bracht worden. Mit der Hebernahme und Annahme der
Youngpläne hat eine pflichtvergessene Regierung und Mehr-
heit das deutsche Volk für zwei Generationen mindestens zu
unenträglichem und unerfüllbaren Geldleistungen an das in-
ternationale Kapital und durch dieses an unsere Kriegs-
gegner, in erster Linie Frankreich, bindend — echt nach
jüdischer Salsabschneiderart: durch Wechsel — verpflichtet,
den deutschen Boden, den deutschen Besitz, die deutsche
Arbeit und den deutschen Arbeiter enteignet, versklavt, ver-
elendet, die Ausfuhr wachsender deutscher Menschenmassen
als Arbeitstiere für das internationale Kapital eingeleitet.
Dazu hat sich noch in voriger Woche auch der deutsche
Reichskanzler Brüning in einer Unterredung mit einem fran-
zösischen Zeitungsmann bekannt:

Es ist hier schon oft und bei den verschiedensten An-
lässen gesagt worden, daß die Befreiung des deutschen Vol-
kes im Innern und nach außen nicht mit den Mächten
und Kräften erlangt werden kann, die den großen Vernich-
tungskrieg 1914 gegen das deutsche Volk geführt haben,
sondern nur gegen sie. Friedrich der Große bezeichnete wäh-
rend seiner letzten Lebensjahre den König Ludwig den
Zehnten von Frankreich als „ein junges Schaf,
umringt von alten Wölfen“. So steht es mit
dem gesamten deutschen Michelum mit seiner „Verständ-
ung“, mit seiner Veröhrungspolitik, mit seinen Vereinig-
ten Staaten von Europa“, mit seiner „Befriedung der Welt“,
mit seiner „Liquidierung des Krieges“ — Michel selbst läßt
sich liquidieren — und, wie die Fallgruben sonst noch zu
bezeichnen sind. Freilich, in einem Punkt müssen wir das
Bild des großen Friedrichs ergänzen: nicht nur alte Wölfe
umringen das ewig jungbleibende Schaf Michel, sondern die
internationale Hyäne ist sein geehrter Gast, Ratgeber und
Führer: in die Arme der Wölfe.

Den Feiern des „Reichswards“ brauchen wir nach jahre-
langer eingehender Behandlung des Geschehenen keine aus-
führlichen Darlegungen des abgrundigen Unterschleibs der
deutschen Lage gegenüber zu geben. Beschränken wir uns
auf eine kurze Beantwortung der Frage: was die Räumung
der dritten Zone von der französischen Besatzung des deut-
schen Rheinlandes diesem und dem deutschen Reich und
Volk im Ganzen bringt.

Wir müssen noch einen Weg finden, in den noch un-
erschlossenen und gering bevölkerten Gebieten unsere Arbeits-
kräfte unterzubringen. Wir haben einen Geburtenüberschuß,
der zwar in den Städten fortwährend sinkt, aber auf das
Ganze gesehen, sich noch immer steigert.

Wir brauchen nur auf die schandbare und fortschreitende
Zerrüttung der deutschen Wirtschaft und des deutschen Geld-
wesens hinzuweisen, auf die Tatsache ferner, daß kein Mi-
nister, kein Parteiprediger, eine Erfüllungsmöglichkeit der
Youngpläne auch nur für ein Jahr zu behaupten gewagt
hat. Mit der Bewilligung des Youngplanes in deutschen
Reichstag und seiner Genehmigung durch den Reichspräsi-
denten ist eine verhängnisvolle Entscheidung von solcher
Tragweite zur Tatsache geworden, daß mit ihr der
Abzug der französischen Soldaten aus den Rheinländern auch
nicht im allerentferntesten in Vergleich gestellt werden kann,
geschweige denn, daß die Hebernahme der Young-
planbedingungen die Scheinbefreiung der Rheinlande
rechtfertigen könnte.

Der Fall Malta

Ueber die vor zwei Wochen hier kurz erwähnte, zwischen
der britischen Regierung und dem Vatikan spielende
Malta-Angelegenheit sind inzwischen durch eine von der
britischen Regierung herausgegebene Mitteilungs- und
Zeitungscommentare interessante Verhältnisse bekannt ge-
worden:

In fünf Jahren sollte, nach dem Versailles-Papier,
diese dritte Zone geräumt werden. Die Räumung erfolgt
mithin fünf Jahre früher, fünf Jahre der Bedrückung und
Quälerei sind unseren rheinischen Volksgenossen erspart ge-
blieben. Das ist gewiß nicht wenig, das ist sicher etwas
Veträchtliches, und niemand kann sich mehr als wir freuen,
daß die rheinische Bevölkerung endlich wieder ihrem ur-
gehörigen deutschen Eigenleben zurückgegeben worden ist.
Es selbst aber, unsere rheinischen Volksgenossen, haben wäh-
rend der vergangenen Jahre, selbstlos und in klarer politi-
scher Erkenntnis, ohne Aufhören in jeder denkbaren Form
erklärt und nach Berlin hin gewarnt: man möge unter sei-
nen Umständen neue politische Zugeständnisse oder Verlei-
stungen machen, um eine frühere Räumung der Rheinlande
zu erreichen. Man werde die Franzosen auch noch das
letzte Jahrzehnt hindurch ertragen. Das war die allgemeine
Stimme derjenigen, welche direkt allein unter der fran-
zösischen Besatzung litten. Stresemann und Nachfolger, sowie
die zugehörigen Kabinette, aber haben im schroffen Gegen-
satz zu diesem politisch einzig richtigen Standpunkt der Be-
völkerung des besetzten Gebiets, ihre ganze Politik in den
Dienst dieser militärischen Räumung gestellt. Die Bedingun-
gen des Youngplans, seine Verschlechterung auf der Kon-

Die bevorstehenden Befreiungsfeiern am Rhein kann man
deshalb und noch aus einem weiteren Grunde nur mit höchst
gemischten Gefühlen ansehen, und von ihnen hören. Auf
die dort zu haltenden Reden werden wir wohl noch zurück-
zukommen haben. Heute ist schon erkennbar, daß man die
militärische Räumung wieder auf das ausgiebigste benutzen
wird, um die Youngpolitik zu rechtfertigen oder, wahrschein-
lich, sie zu verschweigen und nur von dem glänzenden po-
sitiven Erfolge der von Stresemann glorreich begonnenen
und von seinem Nachfolger ebenso glorreich fortgeführten Po-
sition der Befreiung des deutschen Bodens zu sprechen. Und
dieser wird nicht einmal befreit! Ist es da zu viel gesagt
oder übertrieben, von Volksbetrug zu sprechen? Ist
das schon verbrecherisch, so gibt es kaum etwas Widerwärti-
geres, als den selbstbefriedigten Jubel, der Vertreter jener
Parteien und Personen über die befreiten Brüder, die vor
einem Jahrzehnt bereit waren, die Rheinlande durch „Auto-
nomie“ dauernd in die Hände Frankreichs zu geben. Wir
freuen uns hauptsächlich auf solche Reden von Zentrums-
leuten. Je schlechter das Gewissen, desto schöner werden die
Worte sein.

Es handelt sich in der Hauptsache um folgendes: Die
Insel Malta, in englischem Besitz und wichtiger Stützpunkt
der britischen Flotte, hat eine Bevölkerung, die eine beson-
dere Sprache spricht, nicht die italienische, wie man von
vornherein vielleicht annehmen möchte, sondern eine vorwie-
gend aus dem Arabischen hervorgegangene, im Laufe der
Jahrhunderte dann vielfach, auch stark englisch gemischte
Mundart. Die Geistlichkeit der Insel besteht durchweg aus
Italienern, stützt sich politisch auf eine Gruppe der Bevöl-
kerung, die sich als Nationalisten bezeichnen. Diese Gruppe
und der Klerus sind bestrebt, die Bevölkerung Maltsas zu
italianisieren, vor allem auch durch Propaganda
für die italienische Sprache. Der Ministerpräsident der In-
sel, sie ist eine sogenannte Kronkolonie, Lord Strickland, der
übrigens gebürtiger Malteser ist, erkannte die Gefährlichkeit
dieser unter allen Umständen antibritischen Propa-
ganda und ging energisch, wie manche in England meinten,
zu energisch, vor, und zwar gerade auf dem Gebiete der
Sprache. Er führte die maltesische Mundart amtlich ein
auf den Schulen, für die Gerichtsbarkeit usw., benannte
überdies eine Anzahl Straßen der Hauptstadt Baletta mit
englischen Namen, errichtete auch eine englische höhere
Schule. Diese und andere Gegenmaßnahmen gegen die Ver-
suche der Italianisierung haben auf der Insel dann sehr
schnell zu einem Zustande geführt, der sich nur als Kultur-
kampf bezeichnen läßt. Der Vatikan ließ in den Maltesern
katholischen Kirchen einen Hirtenbrief der Bischöfe verlesen,
in dem jedem Exkommunikation angedroht wurde, der Lord
Strickland als Wähler seine Stimme gäbe. Die Wahl mußte
deshalb verschoben werden. Kurz darauf wurde ein Attentat
auf den Lord verübt, das jedoch fehlging. Der Erz-
bischof von Malta verbot gleichwohl die Abhaltung eines
Dankgottesdienstes dafür, daß der Lord von den für ihn
bestimmten Kugeln verschont geblieben war. Mit anderen
Worten: die Kirche stellte sich auf die Seite des Mord-
anschlags und seiner Urheber.

Alles in allem: bei aller Genugtuung, die wir für die
Entbündung der deutschen Volksgenossen der dritten Zone
empfinden, bleibt die Befreiung der Rheinlande ein trau-

Der päpstliche Sekretär und frühere Nuntius zu Berlin,
Kardinal Pacelli, lehnte ab, über ein Konkordat mit der
Insel Malta zu verhandeln, solange Lord Strickland Mini-
sterpräsident dort sei. Der Vatikan verlangt also ganz offen

Die Amtsenthebung des Ministerpräsidenten einer britischen Kronkolonie, eine Forderung, die immerhin, und noch dazu unter solchen Umständen, eigenartig genug ist. Politisch gesehen, handelt es sich um eine Einmischung der Kurie in die Verhältnisse eines Teils des britischen Reichs, die in keiner Weise gerechtfertigt erscheint.

Die britische Regierung hat, wie die veröffentlichte Mitteilung zeigt, die Bedeutung der Angelegenheit durchaus erkannt und sich mit entsprechender Deutlichkeit geäußert. Das erscheint uns besonders bemerkenswert, weil gerade das Kabinett Mac Donald in allen internationalen Streitfragen beifällig, sich der mildesten Tonart zu bedienen. Aber andererseits zeigt dieselbe Tatsache, wie ein britisches Kabinett, ob es nun der Arbeiterpartei oder einer anderen angehört, in Fragen des nationalen Interesses, der Ehre und des Ansehens Großbritanniens ohne weiteres alle sonstigen Parteibedenken und Weltanschauungen beiseite stellt. Es will immerhin schon etwas sagen, wenn das Kabinett Mac Donald in einer Note der Kurie offen vorwirft: sie habe sich verfahren lassen, auf Malta eine Verschwörung gegen die britische Regierung zu unterstützen, oder: die Art, wie der Vatikan sich auf Malta verhalten habe, zeuge von einer Geringschätzung, die sich die britische Regierung nicht gefallen lassen könne, oder: es erscheine der britischen Regierung unvereinbar mit der Pflege freundschaftlicher Beziehungen, daß die Kurie den Empfang Lord Stricklands durch den Papst abgelehnt habe, obgleich dieser als hoher britischer Beamter ein Vertreter seiner Regierung sei.

Es kann keinem Zweifel unterliegen, daß die Kurie diese ihre Politik von langer Hand her überlegt, vorbereitet und angebahnt hat. Welches ist ihr Endziel? In der britischen Mitteilung wird dieses klar angedeutet: Der Vatikan habe sich und seine Organe auf Malta zum Vorposten des italienischen Nationalismus gemacht, er wolle letzten Endes die englische Flagge auf Malta durch die italienische ersetzen. So handelt es sich, besonders mit der Veröffentlichung dieser britischen Noten an den Vatikan, auch um einen britischen Angriff auf das italienische Mussolinis und diesen selbst. Die britische Presse hat, soweit uns ersichtlich gewesen ist, keinerlei Widerpruch gegen das britische Blaubuch und seine Veröffentlichung erhoben; trotz allen Sympathien, die man auf den großbritannischen Inseln für Mussolini hat und trotz aller Bedeutung, die man guten Beziehungen mit Italien beimißt. Hier aber handelt es sich um die Insel Malta, und da verzieht der Briten keinen Spaß, kann auch keinen Spaß verstehen.

Malta befindet sich seit 1814 in britischer Hand und hat ungeachtet aller Wechsel der politischen Verhältnisse und aller Entwicklungen auf dem maritimtechnischen Gebiete seine große Bedeutung als Stützpunkt im Mitteländischen Meere vollkommen behalten. Durch die Unterseebootswaffe und die des Flugzeuges ist Malta vielleicht sogar noch wichtiger als Stützpunkt und Operationsbasis im Mitteländischen Meere geworden, als früher. Die Stützpunktstrategie ist immer eine hohe britische Kunst gewesen, englische Staatsmänner und Admirale haben hier beinahe ausnahmslos einen hervorragenden militärischen Ruf erlangt, aber das es sich nur darum handelte, einer anderen Macht die Benutzung des Stützpunktes unmöglich zu machen, indem sie ihn selbst für Großbritannien in Beschlag nahmen. Welches gilt für die Insel Malta im höchsten Maße. Mit ihren Hafengelegenheiten und Anlagen kann die Insel der größten Flotte Unterkunft gewähren, sie ist besetzt, auch als Flugzeugstation, natürlich

auch für funktentelegraphische Anlage gleichermaßen geeignet und versehen. Malta bildet mit der Mündung des Suezkanals und Gibraltar ein strategisches britisches Dreieck von hoher Bedeutung und ist mit maßgebend für die britische Machtstellung überhaupt im Mitteländischen Meere, aber nicht nur dafür, sondern auch für die Verteidigung des Suezkanals und für die Beherrschung des Meerweges nach dem östlichen Ende des Mittelmeeres, den griechischen und türkischen Gewässern. Und eben da beginnt auch, um den Ausdruck des verstorbenen Lord Curzon zu wählen: „Das Glacis Indiens“.

Andereorts liegt auf der Hand, daß für ein nationallistisches Italien, das sich als von der Natur zur Beherrschung des Mittelmeeres bestimmt ansieht, ein britisches Malta ein Dorn im Auge sein muß. Für den Italiener liegt allzu nahe, sich vorzustellen, wie groß der Machtzuwachs für Italien wäre, wenn auf der Insel Malta die italienische Flagge wehte; wieviel stärker würde man dann gerade auch Frankreich gegenüber sein! Selbstverständlich wird niemand in Rom glauben, daß man den Engländern Malta fortnehmen könnte, und ebensowenig weiß man, wie notwendig Italien großbritannischer Sympathien bedarf, gerade in einer Periode, wo die Spannung mit Frankreich beträchtlich ist. So erscheint die durch den Maltafall und besonders durch die britische Veröffentlichung über ihn geschaffene Lage besonders interessant und etwas verwickelt, zumal man die inneren Motive und Vorgänge nicht klar zu erkennen vermag. Hinzukommt noch folgendes:

In Rom wie in Paris bilden die trotz bisheriger Misserfolge fortgesetzten Besprechungen über eine maritime Verständigung den Gegenstand größten Interesses. Entstände nun durch den Maltafall Mißstimmung und Mißtrauen zwischen London und Mussolini, so würde in den Flottenbesprechungen Italien, aller Wahrscheinlichkeit nach, England und Frankreich einander nähern. Sicher wünscht Mussolini alles eher als das. Nun richtet das Kabinett Mac Donald aber ganz unerkennbar, wie gesagt, den Vorwurf gegen Mussolini, daß er durch den Vatikan den italienischen Nationalismus nach Malta zu tragen, bestrebt sei. Bis jetzt hat man noch nichts gehört, daß der Führer Italiens sich gegen diese Insinuation gewehrt habe.

Für Großbritannien ist die Lage auf Malta in jedem Falle ernst und scheint zwangsläufig ernster werden zu sollen. Malta ist eine kleine Insel, und wenn dort auch nur ein beträchtlicher Teil der Bevölkerung mit italienischem Nationalismus angefüllt, dauern gegen die britische Oberherrschaft arbeitet und propagiert, erklärt: Malta gehöre zu Italien, freie Selbstbestimmung für Malta! so kann auf solche Weise mit der Zeit und vielleicht schon recht schnell ein sehr schwieriger Zustand für Großbritannien geschaffen werden. Denke man sich Unruhen und englische Repressalien dagegen, so würde sofort die gesamte Bevölkerung Italiens in äußerster Erregung geraten, der Vatikan würde über Katholikenverfolgung sich entfallen, kurz es könnten die Beziehungen zwischen Großbritannien und Italien zur Freude Frankreichs in hohem Grade beeinträchtigt werden. Natürlich ist nicht gesagt, daß nun eine solche Entwicklung prompt eintreten wird, aber die Keime zu ihr befinden sich in den durch den Maltafall geschaffenen Verhältnissen. Umgekehrt ist nicht zu bezweifeln, daß die Londoner Diplomatie sich wieder einmal in ihrer ganzen Geschicklichkeit zeigen wird; es wird ihr vor allem daran liegen, in der Maltafrage Mussolini von der Kurie zu trennen, und vielleicht wäre das erreichbar durch Verprechen englischer Hilfe an Italien in der französisch-italienischen Flottenfrage, oder ähnlich.

Dreißig durch Todessjuden ausgeführt und teilgenommen wurden, nicht anders war es mit der Opfergabe von Schmutz- und Wertgegenständen. Die Opfergaben waren betrogen worden, der Staat hatte sie betrogen, fortgesetzt ließ er zu, daß die Opfer in dieser und ähnlichen Weise öffentlich verhöhnt wurde.

So ging es auf allen Gebieten des wirtschaftlichen und sozialen Lebens. Mit allem wurde Handel getrieben, es wurde gestohlen und betrogen unter den Augen des Staates, und immer ging es auf Kosten derer, die gerade die Schutz des Staates wirtschaftlich und überhaupt sozial nicht nur in allererster Linie, sondern geradezu dringend in der immer schärfer werdenden Notzeit bedurften. Staatliche und städtische Behörden gaben Bezugsscheine für notwendige Dinge aus, mußten, daß mit diesem Handel getrieben wurde, daß man sie fälschte und daß sie schließlich immer in derjenigen Hand blieben, welche dem Geldkräftigen angehörte. Alles stand im Zeichen des „Ziehens“. Dieser häßliche Ausbruch für einen nur dem Juden natürlichen Begriff wurde während des Krieges allgemein in der deutschen Heimat, alles und mit allem wurde geschoben, mit Nahrungsmitteln und, um Nahrungsmittel zu erhalten, mit Wertgegenständen aller Art, mit Kleidung, mit Wohnungen, mit Stellen und Ämtern. Es gab eigentlich nichts, was nicht verschoben und womit nicht geschoben wurde. Und die Behörden haben zu, ohnmächtig sich fühlend und oft genug selbst in das Manöver verwickelt.

Die Achtung vor den Organen des alten Staates war immer noch auch in den politischen Gelehrtenlagern eine außerordentliche gewesen. Während des Krieges ist sie geschwunden, die Zustände wurden nun mit um so größerer Freude und wachsendem Erfolg gegen die Autorität des Staates ausgebeutet. In den Verwundeten-Lazaretten der Großstädte herrschten vielfach ungläubliche Zustände, von denen gewiß manche durch die Verhältnisse des Krieges zu

Werbt neue Bezahler für den „Reichswart“

entschuldigen waren, freilich nicht der Mangel an Reinlichkeit, besonders in solchen Lazaretten, wo Soldaten, nicht Offiziere, lagen. Es ist eine Tatsache, daß bei Verwundeten solcher Verwundeten-Lazarette durch den Kaiser oder die Kaiserin den Verwundeten über ihre schmutzige Unterkleidung für die Dauer der Beschäftigung keine Spenden übergeben und nachher wieder ausgegeben wurden, für die nächste hohe Beschäftigung. Das waren keine Einzelfälle, wo diese Verhältnisse sprachen sich naturgemäß im ganzen Land herum und erregten, besonders in ihrer ständigen Wiederholung, steigende, sehr berechtigter Erbitterung. Das gab der antimonarchischen Propaganda reichliche Nahrung, obgleich Fürsten und Fürstinnen die allergeringste Schuld tragen, nämlich die, bei gutem Willen, sich täuschen und irreführen zu lassen.

Die Stellung, wenn man so will, „die Rolle“ von Monarchen, Fürsten und Fürstinnen während des Krieges war schwierig und wurde mit jedem Halbjahr des Krieges schwieriger. Es hat sicher keine einzige dieser Persönlichkeiten gegeben, die nicht den ehrlichsten Willen gehabt hat, ihre Pflicht zu tun und nach Kräften dem Ganzen zu nützen. Aber sie besaßen durchweg weder die Erziehung, noch die Gläubigkeit des Geistes, noch genügenden Willen, um den Anforderungen gerecht zu werden, die dieser Krieg gerade an sie stellte. Sie hatten von vornherein keine Fühlung mit der Bevölkerung. Es fehlte ihnen die Fähigkeit, sich volksgenösslich aus ihren Vorstellungen nach einzugliedern. War diese Aufgabe in Anbetracht der damaligen Verhältnisse, Anschauungen und Gesellschaftsordnung eine unerfüllbare? Sicherlich nicht. Der König und die Königin der Kaiserin, der alte König von Serbien haben die Aufgabe vorbildlich erfüllt, obgleich ihre Stellung als Monarchen verfassungsmäßig hierfür viel ungünstiger, nämlich viel geringer, war, als die der deutschen Fürsten. Diese waren alt angekommene Dynastien, sie hatten in ihren Staaten, und der Kaiser im Reich, eine Macht und ein Ansehen von enormer Größe und Entwicklungsmöglichkeit, dazu kam der verfassungsmäßige Einfluß. Das alles fehlte dem belgischen Königsheute, und doch brachten König und Königin es gerade im Krieg zu einer Volkstümlichkeit wie nie zuvor. Der Krieg machte sie zu Volksgenossen unter Volksgenossen. Sie waren als solche überall zu finden, wo sie helfen konnten. Das war wohl das Geheimnis: anspruchslos, ohne äußeren Apparat mit den anderen zu leiten, immer und überall „da zu sein“. Die deutschen Fürsten und Prinzen, abgesehen von Kronprinzen, wo sie ihre Pflicht getan haben, waren im gewöhnlichen Leben und Leben der Heimat im Volk nicht zu finden.

Der Kaiser verschwand im Krieg als Kaiser und König und als Person aus dem Gesichtskreis der Bevölkerung beinahe vollkommen. Je länger der Krieg dauerte, desto forsätlicher schloß man ihn und schloß er sich vor der Volkstümlichkeit ab; derselbe Mann, der während des Krieges Teils der Friedenszeit an allen Lebensäußerungen des deutschen Volkes teilzunehmen bestrebt war, und dem es ein Bedürfnis war, sich selbst in den Vordergrund zu stellen und als hervorragende Exponent des deutschen Lebens zu erscheinen! Das ist vor dem Krieg oft und mit Recht der Kritik, auch öffentlich, unterzogen worden. Die Verwundeten, bedauernde oder höhnische Frage während des Krieges: warum man denn gar nichts mehr vom Kaiser höre, wurde im Krieg beinahe in allen Volksschichten laut. Nicht diejenigen, die sein Wesen und seine Schwäche kannten, sondern die große Menge der Bevölkerung hatte als selbstverständlich erwartet: gerade im Krieg werde der Kaiser als Führer des Volks im Vordergrund stehen und — führen. Er tat es nicht, weil er nicht konnte. Die Kraft fehlte ihm, er hielt sich nur mit äußerster Anstrengung gegen Zusammenbruch aufrecht. Das ganze Bestreben seiner Umgebung war, ihm Aufregungen fernzuhalten, zumal alles Unangenehme, — im Daseinskrieg! Ein verhängnisvoller Grundpaß! Er hat sich bitter gerächt an Monarchie und Volk. Andere Wähler, besonders die Franzosen, haben ihre Monarchen Führer fallen lassen oder verjagt, wenn sie nicht siegreich waren. Solche Stimmung lag dem deutschen Volk fern. Was es aber wollte und verlangte, was es innerlich brauchte, das war ein Kaiser und das waren Fürsten und Fürstinnen, die in der Zeit des Krieges mit ihm teilten und mit ihm litten, nicht von oben herab, nicht zu Schaustellungen, wie in jenen Lazaretten. Man mag darüber streiten, ob das gerechtfertigt, ob es möglich gewesen sei, es gibt da manches Für und Wider. Als Tatsache aber ist unabweisbar: hätten die Fürsten und Fürstinnen diese ihre Aufgabe erkannt und wären sie fähig gewesen, sie durchzuführen, so würde es den 9. November 1918 nicht gegeben haben.

Die Soziale Katastrophe des Krieges*)

Im Verlaufe des Weltkrieges verschwand in der deutschen Bevölkerung das Volksgefühl fortschreitend und erschreckend. Das ist eine heute noch furchtbare Feststellung. Damals überwand man sich erst zum Anerkennen der Tatsache, als es zu spät war. Vorher galt noch immer der „Geist von 1914“, der längst nicht mehr vorhanden war. Die Ursachen für diese Verletzung und Vergiftung der Heimat sind zum großen Teil im ersten Teile dieser Schrift dargelegt worden. Ein ganz wesentliches Moment aber war außerdem vorhanden und wirkte während des Krieges verheerend am allerunheilvollsten: der Staat, das Reich, die Autorität verlagte in einer Weise und in einer Richtung, wie es verhängnisvoller kaum denkbar war. Daran hatte in der Tat auch vorher niemand in Deutschland gedacht.

In der immer drückenderen und grausamer werdenden Not, besonders seit Beginn der zweiten Hälfte des Krieges, kam alles darauf an, daß die Staatsautorität und ihre Organe das Recht und die Gerechtigkeit in seiner Handhabung hochhielten, und zwar in einer unbedingten Festigkeit und Unparteilichkeit und unentwegbar allen Beeinflussungsversuchen gegenüber, sie von dieser Linie abzubringen. Der Verlauf des Krieges bewies das Gegenteil. Niemals sind Recht und Gesetz und soziale Gerechtigkeit überschritten worden als während des Krieges. Und niemals vorher hat der Staat selbst auch nur annähernd derart Gesetz und Recht mit Füßen treten lassen, ja selbst mit Füßen getreten, wie eben in jener Periode. Umgekehrt: niemals hatte der Staat eine fruchtbarere Gelegenheit, zu zeigen, daß der Spruch der preussischen Könige *Suum cuique* noch tatsächliche Geltung habe.

Der in jener Zeit des Hungers, und des Elends und des zunehmenden Fehlens an den Bedürfnissen des täglichen Lebens Geld hatte und aber „Beziehungen“ verfügte, der konnte alles erhalten, was er wollte. Nur der unbedürftigsten Mithachtung des Gesetzes bedurfte er noch. Begünstigung, Bestechung, Durchschneiderei, Hehlerei und Fälschung waren in der zweiten Hälfte des Krieges Dinge, über die in den großen Städten hauptsächlich, ganz ohne Rücksicht gesprochen wurde, als ob es sich um das selbstverständlichste Ding in der Welt handle. Wer sich wegen solcher, noch nicht lange vorher als ganz unerhört oder unmöglich angesehenen Verbrechen an Beamten und Behörden wandte, begab sich entweder einem künstlich ungläubigen oder verneinenden Räuber oder der hilflosen Geste: schlamm ist das alles natürlich, aber was wollen Sie, die Verhältnisse sind eben so, man kann nichts dagegen machen. Schon mit Beginn des Krieges hatte der Jude Rathenau die sogenannten Kriegsgeheimnisse gegründet, organisiert und unerbittlich Weise die Zustimmung des Staates dafür erhalten. Sie ernteten sich als eine Quelle der Korruption, der privaten Spekulation auf Kosten der Bevölkerung. Das war vorzusehen gewesen und hätte vor allem dem preussischen

Kriegsministerium von vornherein klar sein und genügen müssen, diese jüdische Organisation zu verbieten. Anstatt dessen wurde der Jude Rathenau als großer Patriot und genialer Organisator gepriesen. Die Kriegsgeheimnisse wurden im Verlaufe des Krieges eine Best des sozialen und wirtschaftlichen Lebens in Deutschland, und noch mehr, sie spielten die Wirtschaft in die Hand der Juden, sind auch ohne Zweifel zu diesem Zweck geschaffen worden. Seit Beginn des Krieges machte sich außerdem die Erscheinung bemerkbar, daß in allen Behörden, besonders auch den zentralen, Juden aufstauten, die einen als Sachverständige für irgendeinen Spezialzweig, andere als freiwillige Hilfsarbeiter, dritte auf die Empfehlung irgendeines hochstehenden Beamten oder Offiziers. Überall, wo sie waren, machte sich ihr Einfluß geltend. Das waren, von außen gesehen, die Symptome. Dieser Teil der inneren Geschichte des Krieges ist noch nicht geschrieben worden und wird vielleicht nie geschrieben werden können; die Eingeweihten von damals aber werden wohl schweigen.

Der deutsche Arbeiter, Mittelständler, kleine und mittlere Beamte würden ohne weiteres verstanden haben, daß unter den damaligen Umständen und bei der Schwierigkeit der Organisation der Lebensmittelverteilung und der anderen notwendigen Bedürfnisse Fehler und Unregelmäßigkeiten nun einmal vorkommen mußten. Über umgekehrt hatte man das Recht, zur Forderung, daß in allen solchen Fällen strenge Bestrafung eintreten, auch bekannt gemacht werden würde. Es konnte den Bedürftigen, Darbedürftigen und Geldlosen nicht genügen, noch ihr Gerechtigkeitsgefühl befriedigen, wenn in den Zeitungen bekannt gemacht wurde: irgendeiner, höchstens nach ihren Anfangsbuchstaben genannten Persönlichkeit, seien unerlaubte Vorräte beschlagnahmt bzw. fortgenommen worden. Strafen wurden aber in solchen Fällen beinahe nie verhängt, die Wegnahme der gekauften oder erhaltenden Vorräte wurde als ungenügende Strafe erachtet. Und dazu erfuhr man bald, wie oft, vielleicht meistens, beschlagnahmte Vorräte durch die Zauberkraft eines Zettelgebens, ruhig da blieben, wo sie beschlagnahmt worden waren. Ein anderes Beispiel: die Abgabe von Gold, Silber, Kupfer, Messing usw. wurde verlangt, zu Kriegszwecken, Zwecken der Kriegführung. Das war plausibel. Man appellierte an den vaterländischen Opfergeist, und viele Millionen, besonders von Familien des kleinen Mittelstandes, haben sich damals mit Schmerzen von Haus- und Küchengeräten getrennt, die vielfach ererbt, immer lieb und nötig gewesen waren. Und sonstige Metallwerte durch irgendeine „Gesellschaft“ oder auch nachher mußten sie feststellen, daß eben diese Geräte und

*) Aus dem in Kürze bei Alexander Dunder, Weimar, erscheinenden Buche: „Deutscher Sozialismus“, Verfasser Graf G. Nevenlow, bringen wir das folgende Textstück:

Bl
C
D
E
F
G
H
I
J
K
L
M
N
O
P
Q
R
S
T
U
V
W
X
Y
Z
aa
ab
ac
ad
ae
af
ag
ah
ai
aj
ak
al
am
an
ao
ap
aq
ar
as
at
au
av
aw
ax
ay
az
ba
bb
bc
bd
be
bf
bg
bh
bi
bj
bk
bl
bm
bn
bo
bp
bq
br
bs
bt
bu
bv
bw
bx
by
bz
ca
cb
cc
cd
ce
cf
cg
ch
ci
cj
ck
cl
cm
cn
co
cp
cq
cr
cs
ct
cu
cv
cw
cx
cy
cz
da
db
dc
dd
de
df
dg
dh
di
dj
dk
dl
dm
dn
do
dp
dq
dr
ds
dt
du
dv
dw
dx
dy
dz
ea
eb
ec
ed
ee
ef
eg
eh
ei
ej
ek
el
em
en
eo
ep
eq
er
es
et
eu
ev
ew
ex
ey
ez
fa
fb
fc
fd
fe
ff
fg
fh
fi
fj
fk
fl
fm
fn
fo
fp
fq
fr
fs
ft
fu
fv
fw
fx
fy
fz
ga
gb
gc
gd
ge
gf
gg
gh
gi
gj
gk
gl
gm
gn
go
gp
gq
gr
gs
gt
gu
gv
gw
gx
gy
gz
ha
hb
hc
hd
he
hf
hg
hh
hi
hj
hk
hl
hm
hn
ho
hp
hq
hr
hs
ht
hu
hv
hw
hx
hy
hz
ia
ib
ic
id
ie
if
ig
ih
ii
ij
ik
il
im
in
io
ip
iq
ir
is
it
iu
iv
iw
ix
iy
iz
ja
jb
jc
jd
je
jf
jg
jh
ji
jj
jk
jl
jm
jn
jo
jp
jq
jr
js
jt
ju
jv
jw
jx
jy
jz
ka
kb
kc
kd
ke
kf
kg
kh
ki
kj
kk
kl
km
kn
ko
kp
kq
kr
ks
kt
ku
kv
kw
kx
ky
kz
la
lb
lc
ld
le
lf
lg
lh
li
lj
lk
ll
lm
ln
lo
lp
lq
lr
ls
lt
lu
lv
lw
lx
ly
lz
ma
mb
mc
md
me
mf
mg
mh
mi
mj
mk
ml
mm
mn
mo
mp
mq
mr
ms
mt
mu
mv
mw
mx
my
mz
na
nb
nc
nd
ne
nf
ng
nh
ni
nj
nk
nl
nm
nn
no
np
nq
nr
ns
nt
nu
nv
nw
nx
ny
nz
oa
ob
oc
od
oe
of
og
oh
oi
oj
ok
ol
om
on
oo
op
oq
or
os
ot
ou
ov
ow
ox
oy
oz
pa
pb
pc
pd
pe
pf
pg
ph
pi
pj
pk
pl
pm
pn
po
pp
pq
pr
ps
pt
pu
pv
pw
px
py
pz
qa
qb
qc
qd
qe
qf
qg
qh
qi
qj
qk
ql
qm
qn
qo
qp
qq
qr
qs
qt
qu
qv
qw
qx
qy
qz
ra
rb
rc
rd
re
rf
rg
rh
ri
rj
rk
rl
rm
rn
ro
rp
rq
rr
rs
rt
ru
rv
rw
rx
ry
rz
sa
sb
sc
sd
se
sf
sg
sh
si
sj
sk
sl
sm
sn
so
sp
sq
sr
ss
st
su
sv
sw
sx
sy
sz
ta
tb
tc
td
te
tf
tg
th
ti
tj
tk
tl
tm
tn
to
tp
tq
tr
ts
tt
tu
tv
tw
tx
ty
tz
ua
ub
uc
ud
ue
uf
ug
uh
ui
uj
uk
ul
um
un
uo
up
uq
ur
us
ut
uu
uv
uw
ux
uy
uz
va
vb
vc
vd
ve
vf
vg
vh
vi
vj
vk
vl
vm
vn
vo
vp
vq
vr
vs
vt
vu
vv
vw
vx
vy
vz
wa
wb
wc
wd
we
wf
wg
wh
wi
wj
wk
wl
wm
wn
wo
wp
wq
wr
ws
wt
wu
wv
ww
wx
wy
wz
xa
xb
xc
xd
xe
xf
xg
xh
xi
xj
xk
xl
xm
xn
xo
xp
xq
xr
xs
xt
xu
xv
xw
xx
xy
xz
ya
yb
yc
yd
ye
yf
yg
yh
yi
yj
yk
yl
ym
yn
yo
yp
yq
yr
ys
yt
yu
yv
yw
yx
yy
yz
za
zb
zc
zd
ze
zf
zg
zh
zi
zj
zk
zl
zm
zn
zo
zp
zq
zr
zs
zt
zu
zv
zw
zx
zy
zz

Die Preussisch-Deutsche Zielesetzung

Eine Entgegnung

auf den Artikel des Herrn Dr. Karl Strüdmann in Nummer 24 des Reichswart vom 14. Brachet.

(Zitierungnahme des Herausgebers zu beiden Aufsätzen bleibt vorbehalten. G. R.)

Gefährlich und irreführend ist es, Germanisierung und Christianisierung als zwei gleichartige, oder auch nur sich wesentlich ähnliche Faktoren bezeichnen zu wollen, wie der Herr Verfasser des obigen Artikels es versucht. Schöpfend ist das Germanentum als rein nordische Wesensart nach immer dem Christentum gegenüber, Weltanschauung eines heldisch-kämpferischen Volkes gegen händlerisch-unterwerfungs-jereren Geist. Daran ändert auch die Impfung des Germanentums mit der christlichen Lehre nichts. Wenn man schon überhaupt die Möglichkeit einer Germanisierung gelten lassen will, so möchte ich sie denn doch nicht so verstanden wissen, fremden Rassen germanisches Blutes, germanische Weltanschauung, germanische Kultur aufzuzwingen zu wollen, sondern ihnen sie vorzugeben als eingefriedete Geleise, ihnen ihre eigene, rassenbedingte Kultur und ihre Wirtschaft befruchtend, ihre Gotteskenntnis aber dulddend. Im Gegensatz hierzu heißt aber Christianisierung, allen Rassen und Völkern der Erde unter Wipachtung ihrer rassistischen Eigenheiten orientalistisch-jüdisches Blutempfinden, jüdisch-christliche Gottesanschauung aufdrängen zu wollen, unter Verprechungen himmlischer Belohnungen oder Androhung höllischer Strafen, unter Anwendung von Zwang in jeglicher Form, von List und wirtschaftlicher Schädigung, unter Vernichtung der artigen Kultur oder — wie ehemals — durch Schwert und Scheiterhaufen, also Ausrottung der Widerstrebenden. Zudem hat das Christentum noch nie auf eine zerstörte Eigenkultur eine christliche Kultur aufpflanzen können, ganz einfach, weil es gar nicht dazu in der Lage ist, weil es eine spezifisch christliche Kultur wegen des ausgesprochen internationalen Charakters des Christentums gar nicht geben kann. Was wir mit christlicher Kultur bezeichnen, ist nur überfärbte rassistische Kultur. Immer ist ihr Untergrund die Massenkultur, weil eben Kultur nur allein rassistisch bedingt sein kann. Das Christentum steht aber feindlich gegenüber dem völkischen Empfinden und aus jenem heraus sagt der katholische Pfarrer Mönius: die katholische Kirche bricht jedem Nationalismus das Rückgrat. Aus gleichem Empfinden heraus möchte ein katholischer tschechischer Pfarrer wieder die Scheiterhaufen lobend sehen und die Münchner frugen kürzlich den Redner des Tannenbergtages: Kennen Sie das? Nehmliche Ausbrüche der Feindseligkeit gegenüber jeder anderen Weltanschauung lassen sich bühnenweise berichten. Nach dieser Kennzeichnung christlicher Duldbarkeit kann man nur ausrufen: Schande der Zeit, da Kreuz und Schwert Hand in Hand arbeiteten, um ein Zielungsmerk einzuleiten, und noch mehr Schande der Zeit, wo sie beide sich wieder vereinigen möchten und wollen und vielleicht auch werden, sofern dieser Paarung „Kreuz und Schwert“ nicht der schärfste Kampf angelegt wird. Duldiam ist der Deutsche in Glaubenssachen, jeder möge seinen Gott erkennen, wie dieser ihm gegeben hat, es zu können, und danach zu leben. Das deutsche Schwert darf nie und nimmer wieder durch den Willen der Kirchen aus der Scheide fliegen. Deutschland hat der Scheiterhaufen genug brennen sehen und durch das Schwert Kaiser Karls und in den Glaubenskriegen und Kreuzzügen wurde genug edles deutsches Blut vergossen, — zu wessen Ehre? Gott Abvater, wie er sich uns Germanen zu erkennen gibt, ist viel zu erhaben, um sich sein Bild mit Blut malen zu lassen. Wir würden uns in dem Zielungsgebiete Achtung vor unserer Art erzwingen, indem wir sie den Urjünglingen vorleben würden, falls wir dazu noch einmal in die Lage kommen soll-

ten. Unser Schwert soll dann nur der Verteidigung der Siedelung dienen, nicht aber dem Angriff. Aber noch haben wir kein deutsches Schwert, geschmiedet im Brande heiligen deutschen Feuers, ein von Kirchen gesegnetes aber Lehnen wir ab. Nicht soll die Lösung heißen, die unverständlicher-weise auch der Stahlhelm, V. d. F. vom kardinal Faulhaber ausnahm: „Für Kreuz und Schwert“, sondern: Wie uns der Vater Sittte lehrt, am Pflug die Hand, — die Hand am Schwert! —

Was schert uns die größere Kolonisationskraft anderer Völker, die doch meistens nur einer Ausbeutungsgeschlichkeit gleichzuiegen ist. Die Freiheitstämpfe der Unterdrückten sprechen eine zu berechte Sprache dafür, daß sie gar keine Kolonisation wollen. Dafür sollten wir Deutschen doch erst einmal in Deutschland selbst kolonisieren, d. h. in unserer Mitte Pflanzstätten eines reinen, wirklichen Deutschtums errichten und erst dann, wenn das Werk gelungen und wir wieder einig in Blut, Glaube, Politik, Kultur und Wirtschaft, daran denken, den deutschen Gedanken, rein nach außen zu tragen. Als Herrenvölkern wollen wir es dann tun, heute sind wir erbärmliche Knechte, — leibliche wie geistige —, um unserer eigenen Brüder Schuld und Dummheit willen. Und als solchen Knechten soll — wie der Herr Verfasser meint —, soll uns eine Weltmission anvertraut sein? Nein, nein! Erst laßt uns wieder Herren werden, Herren unserer selbst.

Wenn alles, was aus Gott ist, nicht untergehen wird nach Ansicht des Herrn Verfassers, nun gut, so wird das Gegenteil nicht beständig bleiben. Diese Hoffnung ist tröstlich, nur scheint zweifelhaft, was aus Gott ist. Nicht, was aus Luthers Wert aus Gott ist im Sinne des Verfassers, sondern was Luther aus dem deutschen Blut empfinden Jesus und aus deutschem Geiste, das — hoffen wir — wird beständig sein, denn das ist es, was allein für uns aus Gott ist, weil es in unserer Art ewig-zeugend bar, — das Gott in unserer Art erkennen“.

Rom sei Willen unterlegen. Wie wenig kennt doch der Verfasser den Herrn Willson! Der Papst habe gesagt, Luther habe den Krieg verloren. Die Hochkirche ist immer sein Ziel gewesen, die gleichzeitigen ist mit der römisch-katholischen, und die katholische Aktion arbeitet heute mehr als je mit Hochdruck auf dies Ziel hin. Wenn Herr Ederblom noch kürzlich von einer Vereinigung der römisch-katholischen, griechisch-katholischen und evangelisch-katholischen Kirche sprechen durfte, so ist wahrlich dieses Ziel in recht greifbarer Nähe gerückt.

Nein und nochmals nein! Fort damit! Für diese Kolonisation danken wir! Wir wollen keine Universalität, die! Zwingburg aller geistigen Freiheit. Wir wollen wieder frei werden, wie es unsere Väter waren in ihren gott-durchwehten Wäldern, in ihren lebensprechtenden Feldern. Unter dem sei der deutsche Wald, aus dem man auch Leute noch nicht Gott vertrieben hat mit Kreuz und Schwert und eingesperrt in die düstern Mauern steinerne Kirchen und verbrämt mit rein menschlichen Satzungen. Er ist die Freiheit selber und wie er, wollen auch wir frei sein und ihn ehren in Freiheit. Und erst dann, wenn wir wieder wirklich frei geworden sein werden, dann werden wir uns auch allein zusammensuchen in einem Großdeutschland der Zukunft, in dem es nicht heißen wird: Sie Katholik — Sie Protestant, sondern: Sie Deutsch allein! Dann vermögen keine Grenzen mehr zu trennen, was Deutsch ist, denn dann sind wir das deutsche Volk geworden. Gest werden wir dann das Erbe der zerfallenen Reiche antreten, von dem der Herr Verfasser spricht, aber nur soweit es bluts-deutsch ist. Und erst dann, aber auch nur dann, wenn wir an uns selbst genesen sind, mag die Welt — so sie will — auch einmal an uns genesen. U y Willhart.

können. Die verschiedene Wertung zeigt sich am deutlichsten an dem 10. Verse des bekannten 90. Psalms. Mit seiner arbeitsfreudigen Uebersetzung desselben trifft Luther nicht-ahnend genau das Gegenteil dessen, was der Jude in diesem Verse bekennet.

Endlich hängt mit der Furcht bzw. der falschen Vorstellung über Gott auch der Gedanke an die Hölle zusammen, welche durchaus ein Erzeugnis der fremdartigen orientalistischen Phantasie ist. Der nordische Fromme kennt wohl eine „Hölle“ als Aufenthalt der Verstorbene, aber gerade seine Vorstellung von der „Walhalla“ zeigt, wie vertrauensvoll er dem Aufenthalt der Seligen zustrebt. Jesus hat bei seinem Ende dieselbe Gewißheit bewiesen. Wo er von Hölle zu reden scheint, ist diese Ausdrucksweise auf das mangelnde Verständnis seiner Zeitgenossen zu sehen, denn der Ton seines Evangeliums, d. h. seiner Trost- und Botschaft, ist ja gerade gestimmt auf die Mahnung: „Fürchtet euch nicht“ (Matth. 14, 27).

3. Wie ein Traum läuft aber auch von selbst die Darstellung von einer Schöpfung (1. Mose 1 und 2) von dem wahren Gottesglauben als etwas Jüdisches bzw. Heidenisches ab. Zieht man nämlich deutlicher zu, so beruht sie durchaus auf der Vorstellung eines deus ex machina, den der menschliche Verstand sich zurechtgebastelt hat. Denn man darf sich nicht dadurch täuschen lassen, daß die meisten Weltanschauungen gern mit sog. Kosmogonien (Weltentstehungsberichten) anfangen.

Der Schöpfungsglaube geht davon aus, daß die Außenwelt genau so ist, wie wir sie wahrnehmen. Zeit und Raum sind Größen, die in sich selber wirklich vorhanden sind. In die Sprache des Alten Testaments übertragen, bedeutet dies, daß Jahu in einem bestimmten Augenblick (nach dem jüdischen Kalender etwa 6800 Jahre vor unserer Gegenwart) die Welt aus nichts geschaffen hat. Jeder einzelne Mensch bedeutet bei seiner Zeugung einen absoluten Anfang, geht aus dem Nichts hervor und sinkt bei dem Tode wieder in das Nichts zurück. Tut er das Böse, so hat er Anrecht auf Belohnung; tut er das Böse, so wird er bestraft. Daß diese ganze Theorie nicht stimmt, macht schon dem Sängar des 73. Psalms die größten Qualen.

Dagegen bedeutet der philosophische Idealismus (Brahmanismus, Buddhismus, Plato, Christentum, Kant, Schopenhauer) die Welt als bloße Vorstellung des Menschen. Die Außenwelt ist ganz und gar abhängig von dem sie erkennenden Subjekt, das eine grundlegende Bedeutung bekommt. Zeit und Raum sind nicht an sich da, sondern das Subjekt setzt sie durch sein Denken. Jenseits der Erscheinungswelt ist die wirkliche Welt vorhanden, die Welt der Dinge an sich, die wir nicht mit unserer Erkenntnis, wohl aber im Glauben ergreifen können. Hier liegen als Schwerpunkt des religiösen Lebens Gott, Freiheit und Unsterblichkeit, die uns das Reich sichern, das „nicht von dieser Welt“ ist. Daher führt auch der Weg zum ewigen Heil durch Weltüberwindung, während der philosophische Realismus, wie die Geschichte des menschlichen Denkens beweist, schließlich in dem Sumpf des Materialismus endet.

Stellt man sich aber auf den Standpunkt des Idealismus, so hat es auf einmal keinen Sinn mehr, von einer Schöpfung (creatio) als einmaliger Handlung zu reden. Die Entstehung der Weltkörper und die Geschichte unserer Erde wird zu einer Frage der Naturwissenschaft. Daher ist auch in unserem Bekenntnis zu Gott dieser Ausdruck vermieden. Mit solcher Auffassung ist das Entzücken über die Werke Gottes nicht ausgeschlossen, wie es sich in den zahlreichen Uebersetzungen unserer schönen Lieder geltend macht, aber auch z. B. in der Lebensgeschichte Heinrich Stillinghs hervorritt (vgl. den hier mehrmals vorkommenden Ausruf: „O, ein wunderbarer Gott!“). Aber es handelt sich hier um dasselbe, was auch unser Heiland nach Joh. 5, 17: „Mein Vater wirkt bisher, und ich wirke auch“ zum Ausdruck bringt, nämlich daß die Schöpfung nicht eine einmalige geschichtliche Tatsache, sondern ein Erweis der fortgesetzten göttlichen Allmacht und Wirksamkeit ist. Vgl. Goethe: „Was war' ein Gott, der nur von außen fliehe usw.“ — Im übrigen betont auch Luther: „Ich glaube, daß mich Gott geschaffen hat“. Nicht verstanden aber ist der Hinweis auf das „Geheimnis aller Geheimnisse“. Er klingt an an das, was schon unsere Vorfahren (nach Tacitus) von Gott dachten. Denn ihnen war der höchste Begriff des göttlichen Wesens das „secretum“, das sie nicht auszuspochen wagten, sondern höchstens im Rauschen des Waldes vernahmen. Im übrigen galt ihnen (wie Jesus!) die ganze Natur als besetzt. Wie viel höher steht dieser germanische Glaube als der seelenlose jüdische mit seinem scheinbaren Monotheismus (Glaube an einen Gott), der in Wirklichkeit nichts ist als Molochatze (Verehrung eines Gottes), denn der jüdische Jahu, von Anfang an nur ein Gott „neben anderen Göttern“, erweitert nur sein Herrschaftsgebiet, indem er im Laufe der Zeit den Vorrang an sich reiht.

4. Ist die Welt ein Erzeugnis unserer Vorstellung, so ist die Schlussfolge natürlich, daß dann auch Gott es ist. Von dieser Folgerung gibt es nur eine Rettung, daß nämlich die Vorstellung von Gott durch die Welt selbst in den Menschen hineingelegt worden ist. Das religiöse Denken ist also etwas von der Natur Gegebenes und für den Menschen als solchen Bestimmtes. Fehlt es, so liegt dies an einer geistigen Verblödung oder, wenn es falsche Wege geht, innerlichen Erkrankung. Den richtigen Weg führt vor allen Dingen uns Kant. Er ist es, der unser eigenes Gewissen als die Stimme Gottes uns begreifen lehrt. Daher gibt es im Grunde gar keinen besseren Gottesbeweis als diesen, nur daß Kant auch den anderen Triebkräften der Religion, namentlich denjenigen der Erkenntnis und des Gefühls, nicht ganz gerecht wird. Daher ist im obigen Glaubensbekenntnis neben der Stimme des Gewissens die göttliche Bezeugung am Menschenherzen in Form der frommen Sehnsucht besonders genannt. (Der Ausdruck „fromm“ ist gebraucht, um das Fremdwort „religiös“ zu vermeiden.) Jedenfalls hat das Wort des Augustin (im Anfang des ersten Buches seiner „Bekenntnisse“) seine Wahrheit: „Unruhig ist unser Herz, bis daß es ruhet in Gott.“ (Fortsetzung folgt.)

Ein Deutschkirchliches Bekenntnis

Die vierhundertjährige Wiederkehr des Tages der Augsburger Konfession hat vielfach in der Öffentlichkeit die Frage aufgeworfen lassen, ob man innerhalb und seitens der evangelischen Bevölkerung Deutschlands ein neues „Glaubensbekenntnis“ bedürfe. Auch wir möchten an dieser Frage nicht vorüber gehen, jedoch vorher ein Glaubensbekenntnis abdrucken, welches im Namen der Deutschkirche, deren Mitglieder der frühere Hauptpastor Friedrich Andersen in der Wochenschrift: „Die Deutschkirche“ veröffentlicht hat. Wir identifizieren uns nicht mit diesem Bekenntnis, halten aber für wichtig und interessant für unsere Leser, daß ihnen, wie sie auch denken mögen, diese offizielle Uebersetzung der Deutschkirche bekannt werde, auch im Anschluß und Gegen- satz zum vorstehenden Aufsatz.

Ein christliches Glaubensbekenntnis.

1. Wir bekennen uns in Ehrfurcht zu Gott als dem Geheimnis aller Geheimnisse, dessen Leben und Wesen die ganze Welt durchdringt und in unserem Innern mit der Stimme des Gewissens und unserer frommen Sehnsucht sich bezeugt.

2. Wir bekennen uns in Dankbarkeit zu der göttlichen Liebe, die in unserm Heiland und Herzog zu einem vollkommenen Selbentum der Treue und Selbstlosigkeit sich verkörpert und damit unser Vertrauen weckt zu einem himmlischen Vater, der in allen unseren Kämpfen uns nahe ist und unserm irdischen Dasein die Bestimmung setzt.

3. Wir bekennen uns in Hoffnung zu dem heiligen Geiste des ewigen Lebens und daher auch die Liebe zum irdischen Vaterlande, der die Menschen, die eines guten Willens sind, aus der Unvollkommenheit dieses zeitlichen Lebens in die Vollkommenheit führen und ihre Gesinnungsgemeinschaft in der Ewigkeit vollenden wird.

Erklärungen.

1. Mit Ehrfurcht also — so betont es unser erster Artikel — hängt der christliche Glaube zusammen, auf sie ist er gegründet. Das schließt von vornherein die Verneinung in sich, daß der Glaube an Gott nicht aus der Furcht hervorzuschöpfen soll. Solch ein Ursprung ist heidnisch bzw. jüdisch. Mit Goethe nämlich (Wilh. Meisters Wanderjahre, Buch 2, Kap. 2) rechnen wir die israelitische Religion gleichfalls zu den heidnischen. Das berühmte Wort: „Keine Religion, die sich auf Furcht gründet, wird unter uns ge-

achtet“, steht dort im 1. Kapitel. Die Furcht wird auch hier in ausdrücklichem Gegensatz zur Ehrfurcht gestellt. (Auch der Ausdruck „Gottesfurcht“ ist also besser in „Gottes Ehrfurcht“ zu verwandeln.)

2. Von hier aus fällt schon ein trauriges Licht auf das erste Hauptstück der sogenannten Gebote. Luther hat in der Erklärung derselben mit seinem „Fürchten und Lieben“ über den unterchristlichen Standpunkt hinauszukommen gesucht. Aber er gerät damit in Gegensatz zu der Wahrheit, die mit Recht in 1. Johs. 4, 18 zur Geltung kommt: „Furcht ist nicht in der Liebe.“ Wie jüdisch — also heidnisch — im übrigen aber sein Standpunkt ist, beweist am besten sein „Reichthum der zehn Gebote“ mit dem Hinweis auf den jüdischen Gott der Juden. Daß dieser von ihm und der ganzen jüdischen Literatur immer schlankweg mit „der Herr“ statt mit Jahwe oder Jahu überjert wird, verahndet es noch heute, daß von unserm Kirchenvolk der jüdische Gott verwechselt wird mit dem, was wir Christen unter dem göttlichen Wesen verstehen (vgl. Friedrich Delitzsch, Die „große Täuschung“). Daß die christliche Gemeinde noch heute in der Regel mit dem sogenannten aaronitischen Segen entlassen, also im Namen des Judentums geeignet wird, liegt auf derselben Linie. Es bedeutet, daß die Aussprüche der Juden, das „ausgewählte“ Volk zu sein, hauptsächlich von der christlichen Kirche selber verübt werden, was etwas Ungeheuerliches ist.

3. Über die Verneinung greift noch weiter. Mit der Furcht vor dem jüdisch-heidnischen Jahu fällt auch vor allem die Erbsündenlehre, welche nach 1. Mose 3 ausschließlich den jüdisch-orientalischen Standpunkt widerspiegelt. Sie ist für unser deutsches Empfinden von jeder etwas Fremdes gewesen. Sie ist aber auch besonders verhängnisvoll als Unterbau der ganzen Theologie, welche (z. B. nach Röm. 5, 12—21) sich auf dieser verderblichen Lehre aufgebaut hat. Denn es meldet sich gleich ein neuer Irrtum, der bis in die neueste Zeit hinein seine ählichen Früchte getragen hat, als ob nämlich der Tod eine Folge sei von der ersten Uebertretung der ersten Menschen (vgl. 1. Mose 3, 19 und Röm. 6, 23: Der Tod ist der Sünde Sold). Daß dieser Irrtum zum Angelpunkt der ganzen paulinischen Theologie gemacht worden ist, ist demjenigen klar, der einigemmaßen die Gedankengänge dieses Apostels kennt. Und selbst die Urkraft mit ihrem unendlichen Segen ist von diesem Standpunkt bedroht. Der Jude sieht in ihr einen Fluch, verurteilt durch den ersten Fehltritt seiner Stammväter; der Deutsche hat zu dieser Auffassung sich niemals erniedrigen

Die Geusen

Bund der jungen Nation, veranstalteten Pfingsten in der alten Kaiserstadt Goslar ihr Bundestreffen. Da der heutige Jugendpflege treibende Staat u. a. auch die Schikane der Entziehung der Fahrpreisermäßigung angewandt hat, konnten die Jüngeren nicht erscheinen. Es ergab sich eine

Führertagung, zu der die Braunhemden aus Schleswig und Bayern, vom Rhein und aus Schlesien herbeieilten. Durch den Propagandamarich durch Goslar und den offiziellen Empfang seitens der Stadt wurde die Tagung ein machtvolles Bekenntnis eines unbeeinträchtigten Geschlechts zum Dritten Reich. (Der Bürgermeister, SPD-Angehöriger, hatte zwar die Rede abgelehnt, war aber durch die nationalsozialistischen Stadtverordneten dazu gezwungen worden.)

Die äußeren Kennzeichen — Zeltlager und Fahnenzug, Kriegsspiel und Handballspiele, Wettlingen und Lagerfeuer — waren Ausdruck des bündischen Wesens. Im Mittelpunkt stand aber das Referat des jungen Dr. Krebs, Hamburg „Ausbruch der jungen Nation“. Er führte aus, daß der Wandervoogel mit seiner Romantik überwunden ist, die einjährig-jugend hat sich heute den politischen Fragen zugewandt; dieses ist Ausdruck eines leidenschaftlichen Willens zum Staat. Dieses konnte sich auch nicht anders entwickeln, denn die politische Frage ist für die Jugend heute gleichbedeutend mit ihrer Zukunftsfrage. Der Nationalismus des kommenden Geschlechtes hat zutiefst religiösen Charakter. Bedeutete der Liberalismus mit seinen Gedanken der allgemeinen Befriedung, der Erreichung höchster

lichten Einzelglücks eine platte Diesseitigkeit, so ist das Gesicht der kommenden Geistesrichtung nach oben gewandt: Ehre und Opferbereitschaft, „Sozialismus eines Friedrich des Großen“ sind Ideale, die mit Möglichkeitenerwägungen nichts zu tun haben. Unter Volk wird aber auf die Dauer nicht leben können, wenn man ihm seine eigenen Gedanken vorenthält. Deshalb kann es für das junge Geschlecht nur noch den einen Weg geben: kämpfend sich für das Erkante einzusetzen. Dieser tiefe, sittliche Grund schafft aber auch die innere Berechtigung, die politischen Tagesfragen anzupacken.

Der Bund der Geusen ist bewußt auch Mädelsbund. Von der Erkenntnis, daß im Dritten Reich der Frau ihre naturgemachten Aufgaben wieder zufallen werden, erstrebt der Bund der Geusen für die Frau die arbeitsvolle Haltung, damit sie die Selden erziehen kann und die Familie erhält. Aufgabe der Frau war es stets, kamererhaltend und arbeitswährend zu sein. Die Haltung der Frau ist zugleich sittlicher Maßstab für das ganze Volk.

Die Arbeit des Geusenbundes — wie die ähnlicher Bünde — erstreckt sich wesentlich auf die Jüngeren. Es eröffnet

sich hier ein verantwortungsvolles, aber großes Wirkungsfeld, von dem Außenstehende oft nichts ahnen. Wenn andere Bünde, wie die Geusen, den gleichen Weg der Erziehung gehen, muß die kommende Generation ein kraftvolles, unbefehltes Heldengeschlecht werden. Leider verweigern sich heute manche Bünde, um die staatlich gewährten Vorteile nicht zu verlieren; sie schließen sich, um Anerkennung bei den Behörden zu erlangen, mehr und mehr zusammen. Dieses ist kein Wille zur Einigkeit, wie ein Teil der Presse schreibt, sondern Wille zum Vorteil! —

Die Tagung ließ es klar erkennen, daß die Geusen weiterhin in jugendlicher Art ohne Kompromisse und Rücksichten für ihr Ideal kämpfen werden: Das Dritte Reich! Das Reich von Ehre und Freiheit!

J. Krause

Verantwortlich für den Inhalt: Graf Ernst zu Reventlow, Potsdam. Für den Anzeigenteil: Graf Roger zu Reventlow, Berlin. Verlag: „Der Reichswart“, Verlagsgesellschaft m. b. H., Berlin D. 17, Markgrafendamm 11 (Andreas 2906). Druck: Süsserott G. m. b. H., Berlin.

Sonder-Angebot

— nur kurze Zeit —

Ohne Anzahlung

in

6 Monatsraten

Anzahlung am 1. August
trotzdem:
Original-Kassenpreise

Für die Reise:

Sport-Anzüge . . . von 85.— RM an
Strassen- von 78.— RM an
Gabardine-Mäntel . . . von 78.— RM an

in anerkannt guter Verarbeitung
und bester Passform

Feine Herren Maß-Abtlg.

Deutsche Verarbeitung, große Stoffauswahl, beste Zutaten. Garantie für tadellosen Sitz.

Deutsche Tracht

Gemeinnützige G. m. b. H. • Berlin NW 6, Marienstraße 1 • (an der Luisenstraße)



Für das junge Paar die Trauringe in jeder Preisklasse

W. Uhlmann
Wilmersdorferstraße 39.
Tele. Anhalter 1111

Dr. Weiß
Asthma
Kurhaus-
Berlin-Südende.

Malerarbeiten



werden sauber u. preiswert ausgeführt durch den Parteigenossen Walter Stoed, Neu-Fempelhof, Wiesener Straße 27.

Bücher, die jeder lesen muß

Billige Bücher zum Wahlkampf und zur Aufklärung. —

Schriften über den Marxismus

Der Bolschewismus. Von Dr. Rapphöl. 50 Pf.
Sozialismus und Mittelstand. Von J. Bucher. 50 Pf.
Jüdische Politik und jüdische Politiker. von A. Dreier. 50 Pf.
Der Kampf um die Seele des Arbeiters. Von Konrad Maß. 50 Pf.
Planmäßige Zerschlagung des deutschen Volkes. Von A. v. Brochem. 50 Pf.
Die Korruption im neuen Deutschland. Von Hans Weberstedt. 80 Pf.
Deutsche Freimaurerei und Weltfreimaurertum. Von H. A. Meriel. 80 Pf.
Zehn Jahre Republik. Von W. v. Mülling. 1.— M.
Zehn Jahre Revolte. Von Alfred Rosenberg. 80 Pf.
Die Bolschewisierung der Welt. Von Gregor Schwarz-Vonhunitich. 80 Pf.
Proletarier und Mademiker. Von Dr. Karl Hoppmann. 80 Pf.
Die Religionsverfolgungen in Sowjetrußland. Von Graf E. Reventlow. 80 Pf.
Damals in Weimar 1919. Von A. v. Graefe. 1,80 M.
Der Bolschewismus von seinen Anfängen bis Lenin. Von Dietrich Eckart. 70 Pf.
Sozialdemokratie und Judentum. Von Emil Kloth. 80 Pf.
Die sozialkapitalistischen Konsumvereine. Von Dr. Wüchner. 80 Pf.
Judentum und Sozialdemokratie. Von Karl Baumgarten. 70 Pf.
Börse und Marxismus. Von Alfred Rosenberg. 50 Pf.

Schriften über den Nationalsozialismus

Das Programm der NSDAP. und seine weltgeschichtlichen Grundgedanken. Von Gottfried Feder. 60 Pf.
Deutsche Revolution. Ein Buch vom Kampfe um das 3. Reich. Von Otto Bongart. Kart. 4,50 M., geb. 6 M.
Nationalsozialistische Gemeindepolitik. B. Karl Fiebler. 90 Pf.
Wege ins Dritte Reich. Von Dr. Goebbels. 80 Pf.
Die zweite Revolution. Von Dr. Goebbels. 80 Pf.
Das kleine a b c der Nationalsozialisten. 15 Pf.
Mein Kampf. 1. u. 2. Von Adolf Hitler. Volksausg. 8 M.
Adolf Hitlers Reden. Brosch. 2,60 M., geb. 4 M.
Nationaler oder internationaler Sozialismus. Von Rudolf Jung. 15 Pf.
Der nationale Sozialismus. Von Rudolf Jung. Broschieret 2 M., geb. 4 M.
Zukunftsweg einer deutschen Außenpolitik. Von Alfred Rosenberg. 2,50 M.
Nur durch Rein zum Ja. Umrisse und Grundlinien einer deutschen Außenpolitik. Von Graf E. Reventlow. Kart 2 M., geb. 3 M.
Nationalsozialismus und Jungdeutscher Orden. Von Alfred Rosenberg. 25 Pf.
Wesen, Grundzüge und Ziele der NSDAP. Von Alfred Rosenberg. 70 Pf.
Das Volksbuch von Hitler. Kart. 4 M., geb. 5 M.
Der Nationalsozialismus. Die Weltanschauung des 20. Jahrhunderts. Von Gregor Strasser. 40 Pf.
Verband der Schriften erfolgt nur nach Eingang des Betrages auf Postcheckkonto Berlin 88 714 oder auf Wunsch unter Nachnahme.
Verlag des „Reichswarts“, Abt. Buchvertrieb, Berlin D. 17, Markgrafendamm 11.

Bg. Arthur Stege, Schuhwarenhaus
Charlottenburg, Kaiser-Friedrichstraße 105

NICARIA

innere Gelenkstütze
verlängerte Hinterhappe
äußere Gelenkstütze



SUPPORT

empfehlen sein reichhaltiges Lager.
Mitglieder 5 Prozent Rabatt.
Fahrerbindung: U-Bahn Wilhelmplatz
Elektr. Straßenbahnen: 3, 6, 54, 55, 64, 77, 154

Teppichen — Brücken — Vorlagen
Läufern — Linoleum
Gardinen — Dekorationen — Stores
Belt-, Stepp-, Daunendeck.
Tisch- und Diwanddecken

Kein Abzahlungsgeschäft, jedoch auf Wunsch Zahlungsvereinfachung.

Janke's Teppichhaus

Berlin W 57, Potsdamer Str. 89. an der Hiltowstr. Nollendorf 619

Bredereck,

Rechtsbüro Eintrichstraße 33-34
Fernruf: Lügen 990

Wirksamste Rechtsberatung und
Prozessleitung. Verträge, Gnaden-
gesuche, Erbregelungen, Schulden-
regulierung, Aufwertungsschutz,
Kapitalbeschaffung, Beob-
achtung und Ermittlung in Ehe-
und Strafsachen.
Leichteste Zahlungswelle.

Das erwachende junge Deutschland

kämpft unter der alten Losung der
Jugendbewegung „Jugend u. Reich“
für einen deutschen Sozialismus
gegen die Unterdrücker innerhalb
und außerhalb der Grenzen für
die Befreiung der Nation

in der
national-revolutionären Wochenchrift

Die Kommenden

Herausgeber:
Ernst Jünger und Werner Koh
in Verbindung mit den Bundesleitern
Hauptgeschäftsführer: Karl O. Paetel

lassen Sie sich noch heute Probe-
folgen kommen vom Urquell-Verlag
Erich Roth, Flörsheim in Thür.
Bezugspreis monatlich RM 1,50



Ihren jeder Art
5 Fremde.
Gordstraße 40

Herrenmoden Waharbeit, tolle
Preise, Stoffannahme

Zeitige preiswerte Herrenmäntel
Kohlenhafer Straße 83/84,
Freibethge, Telefon: Norden 4729

Betten-Haus Luise Meyer

Das Haus der Qualitätsware
Charlottenburg 4, Kantstraße 117
Telephon: Gieselerplatz C 1 9785
Friedenau, Hauptstraße 86
Telephon: Rheingau H 2 8276

Bettfedern und Daunen

nur doppelt gereinigte und
gewaschene Qualitäten.
Inlette
nur federdicke Qualitäten
**Bettfedern-Dampf-
reinigung und Wäscherei**
Abholung und Lieferung frei Haus
Zahlungserleichterung

DAS STANDARDWERK DES NATIONALSOZIALISMUS

ADOLF HITLER

MEIN KAMPF

Soeben erschien
die ungekürzte
Volksaus-
gabe RM. 8.—

Ganzleinen:
2 Bände in 1 Band

Trinkt deutschen Wein!

Eigene erstklassige Creszenzen in
Flaschen und Kisten von RM
1.— an. Weingut Carl Brand
Gau-Oberheim (Rheinhesen)

Feine bestgepflegte

Moselweine!

Eigenes Wachstum aus den ersten
Lagen von Trarbach und Entsch! Dieser
billigt, ohne Zwischenhandel

Weingut Cröner-Bollmar in Traben-Trarbach
an der Mosel • Preisliste und Proben auf Wunsch

1
wo
De
hin
dur
mit
Hoff
licht?
nach
man
des
soll
die
einer
Berl
aus
best
Die
zeigt
schl
me,
an 2
darü
dies
den
desh
gehob
wache
ger:
und
natio
bürg
sag:
natio
ten
sinn
mal,
sehen,
steht
alle:
wäku
Schwe
Der 2
steht;
denn
alles
gerun
kommt
der C
eigentl
gerichte
sche U
welche
statten
natio
Schick
wirbel
genübr
Staats
gemach
Wacht
noch 8
lage a
andere
halten
ist ger
die na
eine -
grundl